

Silvesterchlausen

Johannes Schläpfer

Brauch ist die Äusserung der gemeinschafts-
und traditionsgebundenen Einstellung des Volkes
in Form von Handlung.¹

Richard Weiss

Silvester chlausen

GEÄCHTET
GEDULDET
GEFÖRDERT

JOHANNES SCHLÄPFER

2023 © by Appenzeller Verlag, CH-9103 Schwellbrunn

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Radio und Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger, elektronische Datenträger und
auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

Umschlagbild: Möllele-Schuppel, Urnäsch, 2017. Fotografie: Katja Nideröst

Gestaltung Umschlag und Inhalt: Brigitte Knöpfel

Gesetzt in Source Sans und Source Serif

Herstellung: Verlagshaus Schwellbrunn

ISBN 978-3-85882-880-4

www.appenzellerverlag.ch

Inhalt

6 Vorwort

9 «Hüt isch Silvester ond morn isch Neujahr»

Tagesablauf des Brauchs | 10

Vorbereitungsarbeiten | 11

Deutungsansätze | 13

25 Die Chlaustypen

Die «Wüeschte» | 25

Die «Schöne» | 26

Die «Schö-Wüeschte» | 31

Bettelchläuse | 31

Spasschläuse | 32

Heimatschutzchläuse | 35

37 Blick in die Geschichte

Zwei Daten, Cäsar und drei Päpste | 39

Immer mal wieder verboten | 40

17. bis Anfang 20. Jahrhundert | 40

Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts | 42

Seuchenbedingte Verbote | 49

51 Geografische Verbreitung

In Appenzell Ausserrhoden | 51

Urnäsch | 52

Herisau | 53

Schönengrund | 54

Waldstatt | 54

Teufen | 55

Bühler | 57

Gais | 57

Speicher | 68

Heiden | 68

In Appenzell Innerrhoden | 68

Appenzell | 69

Schlatt-Haslen | 69

Gonten | 70

Im St. Gallischen | 71

Brunnadern | 72

Degersheim | 72

Flawil | 73

Hemberg | 74

Mogelsberg | 74

St. Peterzell | 75

Auswärtige Auftritte | 76

Landi 1939 | 77

Eidgenössisches Trachtenfest | 77

Beim Eidgenössischen Schwingerverband | 77

Thurgauer Kantonsjubiläum | 78

Expo 1964 | 78

Wider den tierischen Ernst | 78

Grün 80 | 78

Olma 1989 | 78

Silvesterchläuse in Indien | 78

700 Jahre Eidgenossenschaft | 78

Bei der Asiatischen Entwicklungsbank | 78

Nach Indien in Afrika | 79

Neujahrgrüsse in Basel | 80

In der weissen Stadt des Nordens | 81

An der Zürcher Bahnhofstrasse | 81

Erneut in Basel | 81

Am Unspunnenfest | 81

Am Schweizer Weinfest in der Waadt | 82

Teil eines musikalischen Adventskalenders | 82

«S'Allgäu schealed» | 82

Made in USA | 82

89 Bilder sagen mehr als ...

141 Schlussgedanken

142 Anhang

Straffälle wegen Chlausen vor den ersten Instanzen | 142

Verbote während des Ersten Weltkriegs | 143

Verbote während des Zweiten Weltkriegs | 144

Gelöste Bewilligungen zum Chlausen in Herisau | 146

Anmerkungen | 148

Bibliografie | Diskografie | Filmografie | 150

Abbildungsnachweis | 157

Danksagung | 158

Autor | 160

Vorwort

In der berührenden, philosophisch-poetischen Erzählung «Le Petit Prince» des französischen Autors Antoine de Saint-Exupéry (1900–1944) erklärt der gesellige, verständnisvolle, intelligente und gewitzte Fuchs dem Protagonisten, dass es feste Bräuche geben muss. Und als der kleine Prinz fragt, was ein Brauch ist, antwortet der Fuchs: «Auch das wird viel zu oft vergessen. Es sorgt dafür, dass ein Tag anders ist als die anderen, eine Stunde anders als die anderen Stunden.»²

Bräuche und Traditionen sind seit jeher wichtiger Bestandteil im Leben der Menschen. Sie begleiten den Jahreslauf im Alltag oder zu besonderen Anlässen und vermitteln das Gefühl von Heimat und Verbundenheit. Im Brauchtum spiegeln sich Land, Leute und Geschichte. Heute meint Brauch eine rituelle, also eine festgelegte, gemeinsame und verbindliche Form der Erinnerung, des Festes, der Geselligkeit. Bräuche erzählen Geschichten von Gemeinschaften und deren Traditionen. Sie erzählen ebenfalls Geschichten von Konventionen und Religion. Auch in Appenzell Ausserrhoden werden einige Bräuche und Traditionen seit Langem aktiv gepflegt und gelebt und sorgen jedes Jahr für besondere Eindrücke und Erlebnisse.

Zunächst gilt es zu klären, was unter einem Brauch überhaupt zu verstehen ist. Das Wort stammt von althochdeutsch «bruh» für «Nutzen» und gehört zu mittelhochdeutsch «bruchen» für «brauchen», «gebrauchen», «verwenden». Brauch meint eine in-

nerhalb einer Gemeinschaft entstandene, regelmässig wiederkehrende, soziale Handlung von Menschen in festen, stark ritualisierten Formen. Bräuche drücken eine Tradition aus und dienen ihrer Erhaltung und Weitergabe sowie dem inneren Zusammenhalt jener, die sie pflegen. Zu gelebten Traditionen schreibt der deutsche Germanist und Volkskundler Werner Mezger:

«Bräuche sprechen [...] eine eigene zeichenhafte Sprache, setzen innerhalb ihres kulturellen Systems einen gemeinsamen Verstehens- und Erfahrungshorizont voraus und fördern intensiv das soziale Miteinander. Dies heisst nun freilich keineswegs, dass alle unmittelbar oder mittelbar an einem Brauch Beteiligten dabei auch stets von ein und demselben Interesse geleitet sein müssen. Im Gegenteil, erst die permanenten Interessenskonflikte zwischen Initiatoren, Ausführenden, Angesprochenen, entfernter Partizipierenden oder wie auch immer sonst vom Geschehen Tangierten machen den eigentlichen Motor jeder Brauchentwicklung aus.»³

Die Frage sei erlaubt: Weshalb ein Buch über das Silvesterchlausen? Jährlich schildern Journalistinnen und Journalisten in Zeitungen ihre Eindrücke, wird im Radio, im Fernsehen und auf zahlreichen Webseiten berichtet. In diesen wiederkehrenden Beschreibungen fehlt Raum für eine umfassende Darstellung des Silvesterbrauchs, es sind Momentaufnahmen. Zudem sind seit dem Erscheinen des Buchs «Silvesterklausen in Urnäsch» von Regina Bendix rund vierzig Jahre vergangen.

Selbst wenn es – wie in einem Bericht⁴ zu lesen ist – den Akteuren egal ist, wie alt der Brauch ist, wie er gedeutet wird, weil das alles das sogenannte Chlausenfieber nicht lindert, tragen aus volkskundlicher Sicht Antworten auf solche Fragen für ein besseres Verständnis für urtümliche Sitten bei. Eine erste fundierte Arbeit über das Silvesterchlausen wurde Anfang des 20. Jahrhunderts publiziert.⁵

Nach der Anfrage, ob ich dieses Buch schreiben wolle, bedurfte ich nur einer kurzen Bedenkzeit, und mir war schnell klar, welche Schwerpunkte ich

setzen wollte. Einzelne Aspekte wie beispielsweise die Frage nach historischen Begebenheiten sind über Jahrzehnte – ohne präzisierende Angaben der Quellen – übernommen und weiterverbreitet worden. Zudem verändert sich das Chlausen laufend, was Grundvoraussetzung für den Fortbestand jeder Tradition ist. Beides will dieses Buch sichtbar machen. Textlich lege ich den Fokus weniger auf die Beschreibung des Brauchs als vielmehr auf dessen geografische Verbreitung über die Kantons Grenzen hinweg sowie auf die behördlichen Bemühungen, um ihn einzuschränken oder gar zu verbieten.

Teufen, im September 2023
Johannes Schläpfer





«Hüt isch Silvester ond morn isch Neujohr»

9

Die Appenzeller Hügellandschaft liegt unter einer dicken Pulverschneedecke. Es ist bitterkalt. Sterne funkeln und glitzern am Firmament. Da setzt ein sanftes, eigentümlich rhythmisches Rollen und Schellen ein, das zu einem wilden und vollen Geläut anschwillt, um nach und nach wieder auszuklingen und mit dem letzten Schlag einer tiefen Schelle zu verstummen. In die Stille hinein folgt eine bedächtige, melancholische Melodie, begleitet von schlichten choralartigen Harmonien: ein Zäuerli, der mehrstimmige Ausserrhoder Naturjodel ohne Text, von einem der Sänger angestimmt und von seinen Kameraden akkordmässig begleitet. Es ist Silvester. Die Chläuse gehen um. Wüste, schön-wüste und schöne ziehen von Haus zu Haus.

Im Zauren, das ein wesentlicher Bestandteil des urtümlichen Silvesterchlausens ist, erkannte Ausserrhodens Kantonsratspräsident Emil Ramsauer in seiner Rede zur Eröffnung der Ratssitzung vom 11. März 1991 Parallelen zum Parlamentsbetrieb:

«Ich finde das Zauren eine wirklich schöne Appenzeller Tradition. Wenn einige zusammenstehen, einer beginnt, die andern hören zu, suchen zuerst – ohne mitzusingen – den Ton, versuchen zu verstehen, was der Vorzaurer meint, welches Stück er «nimmt». Dann fällt die zweite Stimme ein und derjenige, der «öberegradhäbet», dann die weiteren Stimmen, es kommt

zum Akkord, zur Harmonie. Am Schluss ein Jauchzer, und dann ein wenig «zösle und giftle», bis er ein Neues anstimmt. [...] Auch wir haben Ratsherren, die vorzauren, die das Wort führen. Im Chor, wie auch im Rat, gilt dasselbe: Wer vorsingen will, sollte es auch können. Aber auch wer es gut kann, sollte wieder einmal aufhören oder nicht immer das gleiche Stück nehmen.»⁶

TAGESABLAUF DES BRAUCHS

Das Silvesterchlausen kann grob in drei Teile gegliedert werden: das Frühchlausen, das Chlausen tagsüber und das Schluss- beziehungsweise Öberechlausen. Das Frühchlausen pflegen nicht alle, ist nicht in jeder Gemeinde zu beobachten und hat vor allem im Hinterland seine Tradition. Dabei rollen, schellen und zauren Chlausengruppen, Schuppel genannt, noch ohne Larve und Kopfputz bei Befreundeten oder einem ihrer Mitglieder. Zu welcher Uhrzeit mit dem Frühchlausen begonnen werden durfte, war lange Zeit unklar. Die Behörden einzelner Gemeinden bestimmten über Jahre, das Chlausen sei ab Tagesanbruch erlaubt. Dies interpretierten Silvesterchläuse unterschiedlich, sie legten das Einsetzen der Morgendämmerung nach eigenem Gutdünken fest. Selbst die zunehmend aufkommen- den behördlichen Bestimmungen, erst ab einer festgelegten Uhrzeit zu chlausen, haben ihre Wirkung verfehlt. Riten sind aus sich heraus bestimmt und mit obrigkeitlichen Verordnungen nur schwer einzuschränken. Ein Beispiel liefert Urnäsch. Dort hat sich eingebürgert, dass am 31. Dezember genau um fünf Uhr die Lichter rund um den Dorfplatz gelöscht werden. Dann strömen die Männer – noch ohne Larven, Hauben und Hüte – auf den Platz, schellen und rollen ohrenberauschend und geben in der Regel drei Zäuerli zum Besten. Danach verschwinden sie ebenso schnell, wie sie gekommen sind, ziehen ihr Tenue, der sogenannte Groscht, an und begeben sich auf ihre Tagestouren.

Tagsüber und bis gegen Mitternacht ziehen die Chlausengruppen üblicherweise zu siebt, manch-

mal bis zu zehnt auf vordefinierten Routen – Strecken genannt – von Haus zu Haus. Voraus geht ein Rollenweib, der Vorrolli, ihm folgen die Schellenchläuse, voran derjenige mit den kleinsten, zuletzt jener mit den grössten und tiefsten Schellen. Den Abschluss macht wiederum ein Rollenweib, der Nachrolli. Beim Haus oder Hof angelangt, schellen und rollen sie. Die Rollenweiber stellen ihr Geröll zuerst ein, es folgt der erste Schelli, und zuletzt schwingt nur noch der Überschlagsschelli seine schweren Schellen hin und her. Dann formieren sie sich zu einem Kreis und nehmen ein Zäuerli. Kaum verklingen die letzten langgezogenen Töne, fangen die Rollenweiber an, mit Schulterrollen und hüpfenden Tanzschritten die abgekanteten Eisenkugeln in den Rollen in Bewegung zu setzen. Das Rollen verstärkt sich, und in der Reihenfolge, wie sie vorher aufgehört haben, setzen nun auch die Schelli ein. Dieser Ablauf wiederholt sich üblicherweise drei Mal und wird – das ist Ehrensache der Hausbesitzer – durch das Anbieten von Getränken wie Glühmost, Wein oder Wasser und einer Geldgabe unterbrochen oder abgeschlossen. Bevor der Schuppel weiterzieht, verabschieden sich dessen Mitglieder in der Regel mit einem kräftigen Händedruck und Dankesworten von den Haus- oder Hofbesitzern. Der Nachrolli kehrt tänzelnd und sich drehend den Platz, wünscht im Namen des Schuppels ein gutes neues Jahr und folgt seinen Kollegen.

Über die Jahre hat es sich eingebürgert, dass in einzelnen Gemeinden die Chläuse zur Mittagszeit ins Dorfzentrum kommen, wo sie Hunderte von Schaulustigen erwarten. In Herisau wurde ab 1978 eine Bühne errichtet, auf der die einzelnen Schuppel ihre Darbietungen vorführten. Dies geschah in Anlehnung an einen ersten Versuch Ende der 1940er-Jahre, als sich rund ein Dutzend Schuppel zu vier bis sieben Mann im Gänsemarsch über die erhöhte Balustrade vor dem Kantonalbankgebäude bewegte.⁷

Das Schlusschlausen spielt sich in den Gasthöfen ab. Das war früher nicht anders, nur etwas weniger auf die Touristen ausgerichtet. Es hatte eher den

Charakter eines gemütlichen Beisammensitzens der Einheimischen. Zu Beginn kam es denn auch mit dem Mitternachtsschlag zu seinem Schluss, danach hatten die Chläuse im Dorf nichts mehr zu suchen. Hans Wälte (1910–1981) berichtete: «Beim Einsetzen des Läutens der Kirchenglocken sagte ich meinen Leuten, dass nun das Klausen beendet sei, dass sie aufhören sollten, und sie haben das stets befolgt. Sie haben das Läuten der Kirchenglocken respektiert.»⁸ Das ist heute anders. Mit dem Schlussklausen begleiten die Chläuse das endende Jahr bis zur Wende. Der Überschlagsschelli schlägt die zwölfte Stunde allein, danach kommen die übrigen Schellen, letztlich die Rollen wieder dazu. Nachdem Anfang der 1970er-Jahre Teufen als erste Gemeinde des Kantons sämtliche behördlichen Auflagen zum Silvesterklausen

aufgehoben hatte, führten jene, die das Chlausen im Mittelländer Dorf wiederbelebt hatten, eine besondere Form des Öberechlausens ein: In den Gaststätten rollen und schellen unkostümierte Chläuse über den Jahreswechsel hinweg. In Gais hat dies der Neugaden-Schuppel übernommen.

VORBEREITUNGSARBEITEN

Betrachterinnen und Betrachter des Brauchs mögen beim Anblick der bravourös angefertigten Hauben und Hüte schöner Chläuse erahnen, mit welchem Kunstsinn und Fleiss Chläuse in ein- bis zweijähriger Vorbereitungszeit fantastische Volkskunstwerke schaffen. Sie lassen in ihrer reichen Ornamentik auf einen Einfluss der in der Region ansässigen Sticke-

11

Schöne Silvesterchläuse
auf der Bühne beim
Historischen Museum und
Wetterhaus in Herisau,
1980er-Jahre.





oben
Beim Chlausen über
die Jahreswende im
Restaurant Schönenbühl,
Teufen, 1970er-Jahre.

unten
Beim Chlausen über die
Jahreswende im
Restaurant Linde,
Teufen, 2022.

reiindustrie schliessen. Es ist Ehrensache, sämtliche auf der Kopfbedeckung und teilweise im Gewand mitgetragenen Figuren von Hand zu schnitzen. Während hunderten von Stunden wird geplant, gezeichnet, zugeschnitten, geschnitzt, gefräst, gesägt, geschliffen, geklebt, genäht, gemalt, werden Glasperlen aufgezogen und LED-Lämpchen befestigt. Um das Gewicht der Hauben und Hüte zu minimieren, verarbeiten Chläuse heute Styropor und Sperrholz. Dass bereits in den 1930er-Jahren mit vergleichbarer Sorgfalt kunstvolle Kopfbedeckungen entstanden, ist einem der ersten Korrespondenzberichte zum Alten Silvester in Urnäsch zu entnehmen:

«Sauber gekleidete Silvesterkläuse (zirka 140) mit schönen und vielbestaunten Kopfbedeckungen, die zum Teil sogar elektrisch beleuchtet waren, erfreuten wiederum ein sehr zahlreiches Publikum, auch aus den angrenzenden Kantonen, das aus seiner Sympathie für den originellen Volksbrauch kein Hehl machte. Obwohl ja viel Schönes und manche brave, selbstverfertigte Arbeit zu sehen war, so verdient doch das Glanzstück mit dem Rütli Schwur, dessen tieferer Sinn einen nachhaltigen Eindruck hinterliess, besondere Erwähnung. Der Ersteller dieses wahren Kunstwerkes benötigte dazu ungefähr 30 000 Kügelchen. Er ist mit seiner Gruppe schon mehrere Jahre führend in der Herstellung solcher Klausenhüte. Aber auch manch anderer talentierter Kopf hilft mit, das dekorative Niveau zu halten und mit gelungenen Aktualitäten zu bereichern.»⁹

Wie zeitgemäss Chläuse heute bei der Anfertigung von Hauben und Hüten schöner und schönwüster Silvesterkläuse unterwegs sind, verdeutlicht auch der Einzug modernster Technik: Zur Unterstützung konstruktiver Aufgaben bedienen sie sich der elektronischen Datenverarbeitung ebenso wie der Hochdruckwasserstrahltechnik zum präzisen und sauberen Ausschneiden spezieller Teile.

Auch das Anfertigen des Groschts und des Kopfputzes wüster und schönwüster Chläuse bedarf unzähliger Stunden Handarbeit. Dazu nähen fleissige Hände die verschiedenen frischen Materialien wie

Reisig, Stechlaub, dürres Laub mit Gummifaden oder Schnur an Hosen und Mänteln aus Stoff. Nicht zu vergessen sind die mit Tannzapfenschuppen oder kleinsten Holzschindeln filigran gearbeiteten Larven der schönwüsten sowie die furchterregenden Fratzen der wüsten Chläuse. Ein wahrer Meister in deren Anfertigung war der Urnäsker Hanspeter Blaas (1947–2018), dessen schaurig-schönen Larven in Ausstellungen in Paris, Peking oder St. Louis (USA) gezeigt wurden. Wie diese aus Papiermaché herzustellen sind, hatte ihm Lehrer Hans Schläpfer (1920–1994) beigebracht, der einen wesentlichen Beitrag geleistet hatte zur Entwicklung der wüsten Chläuse, die bis dahin nicht selten in widerlicher und unappetitlicher Aufmachung erschienen waren.¹⁰

Unabhängig davon, ob ein Schuppel schön, schönwüst oder wüst chlausen geht – der Ausgestaltung des Habitus und des Kopfputzes sind kaum Grenzen gesetzt. Das ist ein deutliches Zeichen, dass sich der Brauch wandelt und damit erhalten bleibt und weiterleben wird. So erregte Ende der 1990er-Jahre in Stein eine Chlausengruppe Aufsehen, als sie – in Fellumhängen und mit gehörnten Kuhschädeln, gefolgt von einem Nachrolli als Appenzeller Bläss – von Haus zu Haus zog. In dieser Aufmachung war der Schuppel drei bis vier Mal unterwegs, insbesondere bei Huddelwetter, einmal sicher auch in Urnäsch, wo es unter anderem hiess: «Diä huärä BSE-Chüä chönder guet z'Stää henä loo...»¹¹ Allerdings war diese Aufmachung nicht völlig neu, denn bereits 1954 chlauste – ausgerechnet in Urnäsch – ein Schuppel mit selbsthergestellten Tierköpfen. Im Bericht über den Alten Silvester heisst es dazu in der Appenzeller Zeitung: «Schade, daß sie nicht auch am Körper zottige Felle trugen.»¹²

DEUTUNGSANSÄTZE

Am 18. Januar 1946 schrieb ein Korrespondent des amtlichen Publikationsorgans «Der Toggenburger»:

«Wenn der Volksbrauch heute auf die offene Hand oder auf Befriedigung von Gaumen reflektiert, so reicht sein Ursprung mit anderem Zweck in die graue Alemannen-



















Rollenweib mit
Kuh- oder Stierkopf
in Urnäsch, 1954.

zeit zurück, da die Leute vermummt mit Schellen und Pfeifen, Klappern und Deckeln auf die Aecker und Felder hinauszogen, um mit Höllenlärm die bösen Geister zu verscheuchen, die Wachstum und Ertrag beeinträchtigten.»¹³

Ob das Silvesterchlausen in eine Reihe alpenländischer Winterbräuche gehört, die aus dem vorgeschichtlichen Dämonenglauben entstanden sind, ist fraglich. Vielleicht lässt mancher Bauer tatsächlich im Sinne eines Schutzrituals für Mensch, Tier und Heim im Stall und rund um den Hof chlausen. Belegt ist, dass es in früheren Zeiten nicht so gesittet

und geordnet wie heute zugging, das Chlausen als heidnischer Gräuel abgetan und gar unter Androhung von Strafe verboten wurde. Doch was bezweckten Chläuse mit dem lärmenden und polternden Herumziehen zum Jahresende? Sollte der Lärm tatsächlich, wie vielerorts behauptet, das unter der Erde schlummernde Gras zum Leben erwecken, gleichsam die Natur aufwecken und böse Geister und Dämonen vertreiben?

Das ist unwahrscheinlich, denn das Kloster St. Gallen, unter dessen Schutzherrschaft das Appenzellerland stand, hätte einen heidnischen Brauch wohl kaum geduldet. Viel eher trifft die Erläuterung der

Wiener Ethnologin Helga Maria Wolf zu, die sie für diverse Lärmbräuche gibt:

«Wir muten früheren Generationen den Glauben zu, böse Geister liessen sich durch einfaches Knallen vertreiben. Halten wir da unsere Vorfahren nicht für allzu naiv? Da leuchtet mir eine andere Erklärung besser ein: Die Freude des Menschen am Lärm, der Knall nicht zuletzt auch als Bestandteil einer Urmusik. Im Lärmmachen, im ekstatischen Knallen liegen Lebenslust und Lebensbejahung. Die jungen Burschen – und sie sind ja meist als Brauchträger genannt – können so überschüssige Kräfte abbauen, in Übermut und Überschwang, auch imponieren, und das nicht zuletzt vor den zuschauenden Mädchen.»¹⁴

Wolfs Ansatz stützt eine Darstellung von Hans Wälte aus Stein, die er mir gegenüber vor über vierzig Jahren geäussert hat. Demnach hätten insbesondere die schönen Chläuse weder mit Dämonen- noch mit Fruchtbarkeitskult zu tun. Von einem Onkel, der in den Anfangszeiten der schönen Chläuse dabei gewesen sein soll, habe er eine plausible Begründung für deren Entstehung erhalten: Das sogenannte Silvestersingen sei ein im ganzen Kanton verbreiteter, festverwurzelter Brauch gewesen. Da dieser seine Anziehungskraft verloren habe und die Sänger die Leute nicht mehr vor die Haustür locken konnten, seien diese gezwungen gewesen, den Brauch mit neuen Ideen zu beleben. Sie seien darauf gekommen, mit Pfannendeckeln und Schellen die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Da Ausführende sich für diesen Aufzug schämten und nicht erkannt werden wollten, hätten sie begonnen, sich lumpig zu verkleiden.¹⁵ Diese Erklärung ist glaubwürdig, die Entwicklung anhand von Fotografien nachzuvollziehen. Aber auch anständig gewandete Chläuse wurden nicht überall gern gesehen. So verbot 1927 Jakob Signer, Pfarrer in Stein, einem seiner Konfirmanden das Chlausen, weil es sich für diese nicht schickte.¹⁶

Auch wenn vielerorts nach wie vor die Meinung vorherrscht, das Silvesterchlausen sei heidnischen Ursprungs, die wüsten Chläuse würden böse Geister vertreiben und die schönen Chläuse gute anlocken,

deuten jüngste Ergebnisse der Brauchtumsforschung darauf hin, dass dieses Jahreswenderitual in die Reihe der sogenannten Chlausbräuche gehört, die sich auf den Vorabend des Nikolaustags (6. Dezember) konzentrieren, im Glarnerland aber bereits Ende November, Anfang Dezember beginnen und im Appenzeller Hinterland Mitte Januar enden. Sie lassen sich von spätmittelalterlichen klösterlichen Traditionen herleiten: In Klosterschulen war es Brauch, dass die Kinder um den Nikolaustag – St. Nikolaus galt als Patron der lernenden Jugend – oder um den Tag der Unschuldigen Jugend am 28. Dezember einen Bischof aus ihren Reihen wählen durften. Nach dem Prinzip der «verkehrten Welt» predigte dieser den Erwachsenen und tadelte ihr Verhalten. Dieses Nikolausfest sollen Jugendliche nicht selten für Unfug missbraucht haben.¹⁷ Um nicht erkannt zu werden, begannen sie sich zu verkleiden und zu maskieren.

Während das Kinderbischofsfest in vielen Städten breite Akzeptanz fand, wurde es andernorts bereits im Hoch- und Spätmittelalter abgeschafft. In einem Brief der Pariser Theologischen Fakultät von 1442 kritisierten einige Professoren die Klerikerfeste nach Weihnachten offen. Sie verurteilten entschieden das auch mit dem Kinderbischofsfest einhergehende Singen und Tanzen sowie das Tragen von Masken (Mirakelspiele, Moralstücke) und sahen darin eine Travestierung beziehungsweise Profanisierung des Glaubens.¹⁸





Die Chlaustypen

25

Damit ein Brauch sich über Jahrhunderte behaupten kann, müssen dessen Akteure diesen pflegen und hegen. Dazu gehört auch die Bereitschaft zur kontinuierlichen Anpassung, getreu des heraklidschen Leitsatzes: «Nichts ist so beständig wie der Wandel.» Ausdruck dieser Angleichung an bestehende Verhältnisse sind auch die verschiedenen Typen von Chläusen.

DIE «WÜESCHTE»

Bei diesen Chläusen handelt es sich um die ursprüngliche Art. Bei ihnen wäre die immer wieder ins Feld geführte Beziehung zum heidnischen Toten-, Dämonen- und Fruchtbarkeitskult am ehesten zu erkennen. Dafür sprechen der Lärm ihrer Rollen und Schellen, ihr Groscht, angefertigt aus Reisig verschiedener Nadelhölzer, Stechlaub, dürrem Laub, Stroh, Heu, Holzwolle, Hobelspänen, Farn oder Fellen, ihre furchterregenden Larven mit Tierzähnen, Hörnern, Knochen, Moos, Flechten und anderen Naturprodukten. Zur Deutung dieses Chlaustyps ist weiter die Bezeichnung «wüescht» heranzuziehen. Diese bedeutet im Appenzeller Dialekt nicht nur «un schön» oder «böse», woraus die Beziehung zu bösen, schlecht gesinnten Geistern und Dämonen herzuleiten ist, sondern «wüescht» leitet sich ab von mittel-



links | Ein Schuppel Wüste mit geschwärzten Gesichtern an der Bahnhofstrasse Herisau, 1945–1950.

rechts oben | Lumpenchläuse vor dem Restaurant Sonne, Urnäsch, circa 1930.

rechts unten | Lumpenchläuse am Alten Silvester Urnäsch, 2019.

hochdeutsch «wüesten» für «verwüsten», «ausplündern», «vernichten», «zerstören», «vereiteln» und «ausrotten».

Mit ihrem aus natürlichen Materialien gefertigten Groscht, ihren durch Larven unkenntlich gemachten Gesichtern, ihren groben Handstöcken, ihren Rollen und Schellen erinnern die wüsten Chläuse durchaus an den Archetyp des Wilden Mannes. Er ist eine Sagengestalt, ein Fabelwesen und manifestiert den Ursprung eines Mannes, der wild und frei in der Natur lebt. Er ist entweder in der Wildnis aufgewachsen oder gebärdet sich wild.

Wahrscheinlich haben sich die wüsten Chläuse aus den Lumpenchläusen entwickelt, die in der Öffentlichkeit nach dem Zweiten Weltkrieg mehr und mehr auf Widerstand stiessen, aber heute noch hie und da anzutreffen sind, allerdings in weit gesitteter Aufmachung als in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

DIE «SCHÖNE»

Die schönen Chläuse sind Mitte des 19. Jahrhunderts aufgekommen. Sie setzten einen Kontrapunkt zum Chlausen, das zunehmend ausartete. Darüber beklagte sich 1836 ein «Freund der gesetzlichen Ordnung» in der Appenzeller Zeitung: «An einem dritten Orte ziehen am Sylvestertag Männer, Jünglinge und Knaben maskirt, mit Schellen und Glocken als Klausen herum, und der Polizeidiener, welcher genaue Ordnung handhaben wollte, würde ohne anders einen Aufstand des Pöbels veranlassen, weil dieser den Klausen Unterschlauf giebt.»¹⁹

Auch wenn es ein halbes Jahrhundert später etwas gesitteter zugeht, bestand nach wie vor Anlass zur Kritik. In der Herisauer Gemeindegeschichte schrieb August Eugster:

«Heutzutage wird der Sylvester auf folgende Weise gefeiert: Auf dem Lande springen trotz polizeilicher Verbote närrisch gekleidete «Kläuse» herum, betteln,



